

❖ DIE SÜDSTAATEN-SAGA ❖

be
HEARTBEAT

CHERYL BIGGS

STURM DER
GEFÜHLE



Seine Stimme war tief und irgendwie rau, und seine Worte klangen leicht gedehnt. Das überraschte sie. Er war ein Südstaatler. Aber ein Yankee war er auch. Entrüstung flammte in ihr auf. Dieser Schuft. Der Mann war ein Verräter.

Die Neugier drängte sie, ihn genauer anzusehen. Ihre Vernunft riet ihr jedoch davon ab. Auf keinen Fall durfte sie riskieren, dass er sie als Frau erkannte.

Er machte auf dem Absatz kehrt und ging in sein Zelt zurück.

Schon keimte neue Hoffnung in Teresa auf. Jetzt konnte sie weglaufen. Er befand sich wieder in seinem Zelt. Er würde nicht einmal sehen, in welche Richtung sie gelaufen war – aber die drei Männer am Lagerfeuer. Diese Männer konnten sie sogar aufhalten.

Sie blickte zum Zelt des Lieutenants und schluckte. In ihrem Magen hatte sie lauter Schmetterlinge, und ihre Knie fühlten sich so weich an, als wollten sie ihr beim nächsten Schritt, den sie unternahm, den Dienst versagen.

Ihre Hände zitterten so sehr, dass sie eilig die Arme verschränkte und die Hände darunter verbarg. Ob man sich wohl so fühlte, wenn einem der Henker die Schlinge um den Hals legte?

»Soldat?«

Die Stimme des Offiziers riss Teresa aus ihren Gedanken und ließ sie erschreckt zusammensucken.

Er war zurückgekommen und stand jetzt vor ihr.

Am liebsten wäre sie in Ohnmacht gefallen.

Er nahm ihr jede weitere Möglichkeit der Flucht, indem er sie am Arm packte und energisch ins Zelt führte.

Überrumpelt, wie sie war, konnte sie nichts weiter tun, als hinter ihm herzustolpern und mit ihrer freien Hand ihren Hut festzuhalten, damit er ihr nicht vom Kopf purzelte.

Er ließ sie nicht los, und sie war sich deutlich der Wärme seiner Hand auf ihrem Arm bewusst. Er hielt sie eisern fest und ließ ihr nicht die geringste Chance zu entkommen.

Liebend gern hätte sie sich losgerissen oder ihm ins Gesicht geschlagen, doch sie konnte weder das eine noch das andere tun, wenn sie nicht riskieren wollte, dass ihre Tarnung aufflog. Und das war das Letzte, was sie sich wünschte.

Der schwache Geruch von Brandy und Tabak, der von ihm ausging, erregte ihre Aufmerksamkeit. Diese Mischung hatte sie oft gerochen, wenn ihre Brüder zu Hause gewesen waren, und normalerweise mochte sie diesen Duft. Nun erinnerte er sie jedoch nur an die Hand, die sie so grob festhielt, an den Mann, der sie so mühelos in sein Zelt gedrängt hatte. Vor allem machte der Duft ihr deutlich, dass sie sich in einer sehr gefährlichen Situation befand.

»Ist es für dich üblich, einen Offizier zu ignorieren, wenn er mit dir spricht, Soldat?«, fragte er barsch.

Teresa wand sich innerlich. Dann ermahnte sie sich, dass sie den Kopf gesenkt halten musste, ließ die Schultern sinken und schüttelte mit niedergeschlagenem Blick den Kopf.

»Nein, Sir.«

»Gut.« Er ließ sie los und trat weiter ins Zelt hinein. »Weil es nämlich ein guter Grund wäre, dich erschießen zu lassen.«

Teresa biss die Zähne zusammen und schwieg. Nur zu gut erinnerte sie sich an eine ganz ähnliche Situation.

Es war noch gar nicht lange her, als ihr in New Orleans ein anderer Yankee-Offizier fast dasselbe gesagt hatte. Nur war der im Begriff gewesen, seine Worte gleich in die Tat umzusetzen.

Brett Forsythe trat um seinen Schreibtisch herum und setzte sich. Er stieß einen leisen Seufzer aus, während die Spannung der vergangenen Stunden allmählich von ihm abließ. Teresa war nicht mehr das kleine Mädchen, an das er sich erinnerte, noch war sie die anständige junge Dame, zu der sie eigentlich hätte herangewachsen sein sollen. Stattdessen trug sie die Uniform eines toten Soldaten, und ihre Wangen waren dreckverschmiert, sodass er sich an eine der alten Lumpenpuppen erinnert fühlte, auf denen seine Hunde herumgekaut hatten, während sie faul auf der Terrasse hinter Twin Oaks herumlagen. Müde fuhr sich Brett mit einer Hand durchs Haar. Aber sie war kein kleines Mädchen, und sie war auch keine Lumpenpuppe. Sehr wahrscheinlich spionierte sie im Auftrag ihres Mannes. Vielleicht war sie sogar Mitglied der Ritter des Goldenen Kreises. Er hatte gehört, dass diesem Kreis jetzt auch Frauen angehörten, und wusste, dass den weiblichen Mitgliedern einige der erfolgreichsten Spionageaktionen gelungen waren. Hätte Brett nicht kürzlich Teresas Beschreibung erhalten, so hätte er sie vielleicht nie erkannt, und sie hätte sich unbemerkt an ihm vorbeigestohlen.

»Näher treten«, befahl er kühl. Sein Ärger auf sie brannte heftiger, als er vermutet hatte. Einerseits überraschte ihn das, andererseits wiederum nicht. Sie war die Schwester seines besten Freundes, und sie war im Begriff, all das zu verraten, um das zu erhalten sie hier kämpften, wenn sie es nicht schon getan hatte.

Teresa zögerte.

»Näher treten, habe ich gesagt«, bellte er sie an, als sie keine Anstalten machte, sich zu bewegen.

Teresa zuckte zusammen und durchquerte das spärlich möblierte Zelt.

Er hob ein Bein an und hielt es ihr entgegen. »Hilf mir aus den Stiefeln.«

Teresa starrte auf ihn herab, als hätte er den Verstand verloren, rührte sich aber nicht. Ihm aus den Stiefeln helfen?

Brett blickte auf, als sie wieder nicht gehorchte. »Soldat, bist du schwerhörig oder nur wild darauf, erschossen zu werden?«

Sein Ton verriet keinerlei Geduld.

Teresa ließ sich auf ein Knie nieder und unterdrückte die Bemerkung, die ihr auf der Zunge lag. Ihm aus den Stiefeln helfen! Viel lieber hätte sie ihm den Hals umgedreht.

»Danach kannst du den Dreck von den Sohlen kratzen und mir die Stiefel ordentlich polieren.«

Entrüstung machte sich in ihr breit, während sie den einen Stiefel packte. Den Dreck von seinen Sohlen kratzen? Für wen hielt er sich eigentlich?

Eine giftige Erwiderung brannte ihr auf der Zunge und drohte ihr schon zu entschlüpfen, als sie sich gerade noch rechtzeitig daran erinnerte, wo sie sich befand und als was sie sich hier ausgab.

Eine Sammlung unaussprechlicher Flüche im Sinn, zog Teresa mit einem Ruck an dem Stiefel. Ihre Bemühungen führten dazu, dass es in seinem Knie knackte, doch der Stiefel rührte sich nicht von seinem Fuß.

Sie blickte zu ihm auf.

Er sah lächelnd auf sie herab, doch sein Lächeln war alles andere als freundlich. Dieser Zug um seinen Mund war nicht angenehm, und in den Tiefen seiner harten Augen lag keine Spur von Wärme.

Schnell blickte sie zur Seite und zog wieder an dem Stiefel. Nach ein paar weiteren Anstrengungen glitt er ihm endlich vom Fuß. Teresa warf den Stiefel beiseite und machte sich sofort daran, ihm den anderen Stiefel auszuziehen.

»Danke, Soldat.« Brett stand auf, streckte sich und setzte sich wieder hinter seinen Schreibtisch. »Draußen am Feuer findest du einen Kessel mit heißem Wasser. Das kannst du benutzen, um die Stiefel abzuwaschen.«

»Ja, Sir«, murmelte Teresa höflich. Innerlich kochte sie jedoch. Selbstverständlich würde sie seine Stiefel sauber machen – aber erst wenn das Wasser bergauf lief.

Sobald sie aus dem Zelt trat, warf sie die Stiefel von sich und stellte befriedigt fest, dass sie in einer Schlammfütze landeten. Sie lächelte. Er verdiente es nicht besser. Und sauber machen konnte er sie selber, der unverschämte Kerl!

Die drei Männer, die um das Lagerfeuer herum saßen, blickten auf, als sie an ihnen vorbeistolzerte.

Teresa hielt den Kopf tief gesenkt. Wie konnte der Mann es wagen ... von ihr zu verlangen, ihm die Stiefel auszuziehen und sie zu putzen! Was war los mit ihm – war er vielleicht körperbehindert? Sie ballte die Hände zu Fäusten. Bestimmt war er irgend so ein reicher Lackaffe, der nicht mehr tat, als Männer in die Schlacht zu schicken, aus der sie kaum lebend zurückkommen würden, während er bequem in seinem Zelt saß, Zigarillos rauchte, Brandy trank und sich von anderen die Stiefel putzen ließ.

Ah, und ein Verräter an der eigenen Sache war er auch. Das würde sie nicht vergessen.

»Wohin willst du denn so eilig?«

Kaum waren die Worte an ihr Ohr gedrunken, als sie auch schon eine schwere Hand auf ihrer Schulter fühlte. Die Vorstellung eines Erschießungskommandos mit ihr selbst als Opfer drängte sich ihr auf. Kräftige Finger gruben sich schmerzhaft in ihre Schultermuskeln. Teresa zuckte zusammen und ging unter der unsanften Berührung beinahe in die Knie, doch blieb ihr keine Zeit zu überlegen, denn sie wurde heftig herumgewirbelt.

Unwillkürlich breitete sie die Arme aus, um die Balance zu halten.

»Antworte gefälligst!«

Teresa starrte Brett verdattert an. Angst hatte sich in ihrem Herzen festgesetzt und machte sich nun auch in ihrem Verstand breit.

Er hielt ihr seine Stiefel vor die Nase. Schlamm bedeckte die Spitzen und tropfte von den Absätzen und den Sohlen.

Teresa blickte auf die Stiefel und dann wieder auf den Mann, der vor ihr stand und offensichtlich vor Wut kochte.

Sie ballte die Hände zu Fäusten. Was hätte sie darum gegeben, diesem Schönling eine Ohrfeige zu verpassen!

Ja, um gleich danach im Knast zu landen, warnte ihre innere Stimme sie.

Sofort entspannte sie die Finger wieder und senkte schnell den Kopf, sodass er nur ihren Hut sehen konnte und ihr Gesicht verborgen blieb. »Es tut mir leid, Sir. Ich ... ich ... ich wollte gerade ... äh ...« In ihre Angst mischte sich Wut und machte ihren Verstand völlig unbrauchbar.

»Mir ist egal, was du gerade tun wolltest, Soldat.« Er ließ ihre Schulter los und ergriff stattdessen ihren Arm. »Ich habe dir befohlen, meine Stiefel zu putzen, und das erwarte ich von dir, verdammt noch mal. Jetzt sofort!« Abrupt drehte er sich um.

Mit seiner jähen Kehrtwendung riss er Teresa beinahe von den Füßen. Entschlossen marschierte er zum Zelt zurück und zerrte Teresa hinter sich her. Wieder musste sie ihren Hut festhalten, damit er ihr nicht vom Kopf flog. Dies war mit Sicherheit nicht die geeignete Gelegenheit, um ihre Tarnung zu lüften.

Mit einer ungeduldigen Bewegung warf Brett die Eingangsklappe des Zeltes zurück. Von den Stiefeln, die er immer noch in der Hand hielt, tropfte überallhin Schlamm. Mit einem leisen Grollen stieß er Teresa vorwärts ins Zelt und warf die Stiefel hinter ihr auf den Boden. »Du kannst sie hier im Zelt putzen, Soldat«, befahl der Lieutenant unfreundlich. »Hier habe ich dich wenigstens im Auge. Und wenn du damit fertig bist, kannst du gleich mit denen weitermachen, die ich an habe, denn deinetwegen sind sie jetzt auch schmutzig.«

Teresa blickte auf die Stiefel, die am Boden lagen. Noch nie in ihrem Leben war sie so ... ungnädig behandelt worden. Sie hob den Kopf, und ihre Blicke trafen sich. Viel lieber hätte sie ... Schnell unterdrückte sie ihren aufkommenden Zorn, hob die schlammverkrusteten Stiefel auf und nahm den Lappen, den er ihr zuwarf.

»Du kannst dich auf diesen Hocker dort setzen.«

Sie folgte seiner Geste. In einer Ecke des Zeltes stand ein kleiner Hocker aus Holz, gleich neben dem Fußende seines Feldbettes. Wahrscheinlich ließ er jeden, der zu ihm ins Zelt kam, sich dort hinsetzen, damit er auf den anderen hinunterschauen und sich selbst umso wichtiger fühlen konnte. *Widerling*, dachte sie hasserfüllt. Der weiche gelbe Schein einer Öllampe erhellte das beengte Innere des Zeltes. Teresa musterte rasch die spärliche Möblierung: ein Feldbett, eine Truhe aus Holz, ein Hocker, ein kleiner Schrank, ein Schreibtisch und ein Stuhl.

Sie ließ sich auf dem Hocker nieder und begann, den verkrusteten Schlamm von einem seiner Stiefel zu reiben. Je schneller sie mit ihrer Aufgabe fertig war, desto eher konnte sie sich aus dem Staub machen. Sie rückte die Krempe ihres Hutes zurecht. Ungehobelter Flegel. Zwar hasste sie sich dafür, doch konnte sie der Versuchung nicht widerstehen, einen Blick unter der ausgefransten Krempe ihres Hutes hinweg zu riskieren. Das Gefühl, ihn schon einmal irgendwo gesehen zu haben, beschlich sie aufs Neue.

Er saß an seinem Schreibtisch und schrieb etwas. Er hatte die Brauen ein wenig zusammengezogen, und eine widerspenstige Locke seines Haares war ihm in die Stirn gefallen.

Sie beobachtete, wie er mehrere Male versuchte, sich die Locke aus der Stirn zu schieben, und bemerkte mit einem Anflug von Schadenfreude, dass sich sein Haar seinen Bemühungen widersetzte.

Teresa runzelte die Stirn. Sie kannte ihn. Dessen war sie sicher. Doch woher? Wie? Das Gefühl der Vertrautheit ließ sie nicht los, aber eine konkrete Erinnerung wollte sich einfach nicht fassen lassen. Es war zum Verrücktwerden. Und zum Fürchten.

Was, wenn sie sich tatsächlich schon einmal begegnet waren? Und wenn er sich an sie erinnerte, bevor sie sich an ihn erinnerte? Wenn er sie erkannte? Wieder fühlte sie Panik in sich aufsteigen.

Forschend ließ Teresa den Blick über ihn wandern, musterte jedes Detail seines Gesichts, jede Linie und jedes Merkmal, in der Hoffnung, etwas zu entdecken, was ihrem Gedächtnis auf die Sprünge half.

Sein Gesicht hatte etwas Aristokratisches, so als hätten seine Vorfahren adeliges Blut gehabt. Gleichzeitig hatten seine Züge etwas Markantes. Sein Gesicht war kantig, sein Kinn fest und ausgeprägt, ebenso wie seine hohen Wangenknochen.

Auf keinen Fall war er einer ihrer ehemaligen Verehrer – sie war sicher, dass sie sich an ihn erinnert hätte, wenn er sie jemals zu Hause besucht hätte. Ob sie ihn vielleicht auf einer Abendgesellschaft kennengelernt hatte? Sie war nicht oft in den Norden gereist, doch es waren oft Besucher aus den Nordstaaten in New Orleans gewesen. Tatsächlich waren einige ihrer Freundinnen inzwischen mit Nordstaatlern verheiratet. Dann erinnerte sie sich wieder an seine leicht gedehnte Sprechweise, die ihr aufgefallen war und ihr sofort den Eindruck vermittelt hatte, dass er aus dem Süden stammte.

Er hatte seine Jacke abgelegt, und unter dem dünnen Stoff seines weißen Hemdes konnte sie sehen, dass seine Schultern breit und muskulös waren. Ebenso kräftig waren sicherlich auch seine Arme, die von den weiten Hemdsärmeln verdeckt waren. Überhaupt ging von ihm ein Eindruck der Stärke aus.

Vielleicht, unter anderen Voraussetzungen ... Teresa riss sich energisch zusammen, erschreckt von der Richtung, die ihre Gedanken eingeschlagen hatten. Andere Voraussetzungen? Ha! Ihre Hand glitt von der Spitze des Stiefels ab und streifte ihre andere Hand. Schmutz von dem Lappen verschmierte ihre Fingerknöchel. Was dachte sie da nur? Unter anderen Voraussetzungen wäre sie versucht gewesen, den großen, mächtigen Lieutenant Forsythe von einem ihrer Brüder zum Duell fordern und fertigmachen zu lassen. Sie wischte die Hand an ihren dreckigen Hosen ab. Ein bisschen mehr Schmutz machte ihnen ganz sicher nichts aus.

Sie tauchte einen Zipfel des Lappens in den Eimer mit Wasser, der neben ihrem Hocker stand, dann betrachtete sie nachdenklich den Eimer. Wenn sie den Eimer nach ihm warf, würde er sich rechtzeitig ducken können? Und wenn nicht, würde ihn die kalte Dusche genügend ablenken, sodass sie Zeit hatte wegzulaufen?

Ein Seufzer entfuhr ihren Lippen. Wahrscheinlich nicht, und wenn er sie dann erwischte, würde er sie vermutlich sofort einsperren lassen. Oder sie gleich erschießen lassen, so wie er es ihr angedroht hatte. Dann wäre alles verloren, vielleicht sogar das Leben eines ihrer Brüder. Das durfte sie nicht riskieren.

»Ich habe morgen früh ein wichtiges Treffen«, unterbrach Brett ihre Gedanken. »Sorge dafür, dass ich mit wirklich sauberen Stiefeln dort erscheine.«

Missmutig verzog Teresa das Gesicht und öffnete ihn insgeheim nach. Zwanzig Minuten später war sie mit beiden Stiefelpaaren fertig. »Ich bin fertig, Sir. Wenn das alles war, was